

BERICHTE UND DISKUSSIONEN

Einige Snellman-Briefe zur junghegelianischen Publizistik

Von Kai von FIEANDT (Helsinki)

J. V. Snellman (1806-1881) war bekanntlich ein Schüler von J. J. Tengström – einem Zeitgenossen Fr. Hegels –, der das Gedankengebäude des großen Meisters in Finnland eingeführt hatte. Nachdem sich Snellman mit einer Dissertation über den Absolutismus in Hegels Philosophie habilitiert hatte, begab er sich nach Tübingen, um die Atmosphäre seines großen Lehrmeisters einzuatmen und persönlich zu versuchen, Hegels Spuren aufzudecken. Ein dreijähriges Reisestipendium hatte diese Exkursion ermöglicht. Er traf im Oktober 1840 ein und blieb bis zum Mai 1841. In dieser Zeitspanne hat er sein fremdsprachiges Hauptwerk *Versuch einer spekulativen Entwicklung der Idee der Persönlichkeit* vollendet. Das Buch erschien im selben Sommer bei Fues in Tübingen.

Während seines Aufenthaltes hat Snellman mit den meisten Junghegelianern dieser traditionsreichen Gegend reiche Kontakte geknüpft. In seiner Reisebeschreibung (Snellman 1892, 100) erwähnt er selbst F. v. Baur, F. Th. Vischer, J. F. Reiff und E. Zeller. Durch Stuttgart kommend, hatte er dort auch D. F. Strauß aufgesucht, der schon damals mit seiner Religionskritik Aufsehen erregt hatte.

Man könnte sich vorstellen, daß die Beziehungen zu einem so interessanten Freundeskreis sich als besonders kräftig und andauernd erwiesen hätten.

Die Korrespondenz während der nächsten Jahre und Jahrzehnte beweist uns das Gegenteil. Bei der Durchsicht der sehr ausführlichen und gutgeordneten Briefsammlungen von Baur, Vischer und Zeller in der Universitätsbibliothek Tübingen habe ich keine Spur von dem Namen Snellman gefunden. Auch in den zeitgenössischen Dokumenten im Schiller-Archiv, Marbach, ist er nirgendwo erwähnt.

Bis zur Anstellung in Kuopio

Nur der Nachlaß Snellmans in der Universitätsbibliothek zu Helsinki berichtet uns etwas über die Korrespondenz mit den deutschen Junghegelianern.¹ Die Notizen aus Tübingen sind spärlich, aber um so bedeutsamer erscheinen einige Anregungen aus dem Kreis der Berliner Junghegelianer, die in interessanter Weise die damaligen Schwierigkeiten der philosophischen Journalistik in Deutschland beleuchten.

Nach Fertigstellung seines Buches über die Persönlichkeit begab sich Snellman auf eine lange Reise durch die Schweiz, Österreich, Bayern und Preußen, wo er im Juli 1841 in Berlin eintraf. Sein Aufenthalt in der damaligen Hauptstadt Preußens dauerte beinahe einen Monat. Er hatte Gelegenheit, etwa zehn junghegelianische Professoren zu treffen, und er besuchte einige Stunden hindurch auch ihre Vorlesungen. Unter den Theologen erwähnt er Marheineke und Vatke. Der Erstgenannte machte einen „stattlichen“ Eindruck, ebenso seine außerordentlichen Vorlesungen. Mehr Vorbehalt zeigt Snellman, wenn er über den

¹ Die hier publizierten oder zitierten Originalbriefe – einen ausgenommen – verdanke ich dem Photokopierdienst der Universitätsbibliothek Helsinki. Stellenweise sind sie unentzifferbar.

Junghegelianer Philosophieprofessor Werder spricht, der „fließend und ohne Konzepte über die Logik von Hegel liest“.

Er traf auch Gabler, den Nachfolger auf Hegels Lehrstuhl, aber am meisten schreibt Snellman über seine neu geknüpft Freundschaft mit C. L. Michelet. Es leuchtet ein, daß diese persönliche Beziehung für Snellmans Verbindungen mit Berlin ungewöhnlich viel bedeutet hat. So fährt er wörtlich fort: „In seinen Sitten und seiner Denkweise ist Michelet mehr Franzose als Deutscher. Er nimmt Abstand von der dunklen deutschen Philosophie und zieht es vor, die Grundlehren derselben klar und mutig vorzutragen. Er gehört zur extremen Linken – die beste Rekommodation, die man im heutigen Berlin einem Mann geben kann, ohne Furcht vor Menschen und ohne Nebenabsichten.“ (Snellman 1894, II, 249) Wir wissen, daß Snellman während seiner späteren Deutschlandreisen am häufigsten mit diesem „kleinen, lebhaften, regen und blonden“ Kollegen zusammenkam.

Den Herbst und Winter wollte Snellman in Stockholm verbringen, sein Reisegeld ermöglichte ja noch ein Jahr im Ausland. Man fuhr üblicherweise nach Schweden vom Hafen in Kiel ab. Aber Snellman nahm sich Zeit, zuerst nach Dresden und Halle zu reisen, er wollte u. a. auch Arnold Ruge aufsuchen. So wurde er mit diesem antimonarchistischen und revolutionären Hegel-Publizisten bekannt. Offenbar hat Ruge auf ihn „einen günstigen Eindruck“ gemacht. In seinen Zeitschriften hatte dieser Junghegelianer aus der Dialektik Hegels die „links-extremen“ Doktrinen entwickelt. Sein Journal hieß (1838–1840) *Hallesche Jahrbücher*. Wegen seiner Ansichten gezwungen, nach Dresden übersiedeln, gab er ab 1841 dort eine Zeitschrift – auch während Snellmans Aufenthalt – unter dem Titel *Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst* heraus. Schließlich wurde selbst diese 1842 als allzu radikal eingezogen.

Im Oktober 1841 finden wir Snellman in Stockholm, in eine lebhafte journalistische Polemik verwickelt. Es war in Schweden eine schlecht übertragene Ausgabe von *Das Leben Jesu*, von D. F. Strauß, erschienen. Den Herausgeber hatte man eines Presseverbrechens angeklagt, und die ganze Auflage wurde eingezogen. Besonders die klerikale Zeitschrift *Svenska Biet* griff den Herausgeber und die Ansichten von Strauß sehr heftig an, und Snellman wies in der Zeitung *Freja* diese Angriffe zurück. In seiner politischen Gesinnung konstitutionell und liberal, war er prinzipiell ein Gegner von allen Beschränkungen der Meinungsfreiheit.

E. N. Tigerstedt hat (1946) folgenden Brief von Snellman an den berühmten Verlag N. M. Lindh in Örebro, Schweden, gefunden und veröffentlicht (aus dem Snellman-Nachlaß, Königliche Bibliothek, Stockholm):

Ihrem Verlag das Angebot einer *Übersetzung* zu machen, nehme ich mir die Freiheit. Es handelt sich um „Die Christliche Glaubenslehre in ihrer Geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft, dargestellt von Dr. David Friedrich Strauß“, in drei Octav-Bänden herausgegeben von Osiander in Tübingen 1840–1841. Hinzu kämen *Anmerkungen vom Übersetzer*. Die Originalarbeit umfaßt insgesamt 85 Bogen. Nach meinem Plan sollten alle Auszüge aus den Schriften anderer Verfasser, die in den Noten vorkommen, wegfallen, mit Ausnahme von direkten Zitaten. Der Umfang des Buches würde dadurch um ein Fünftel reduziert. Es ist um so leichter, in dieser Weise zu verfahren, als der Inhalt der genannten Auszüge im Text mit den eigenen Worten des Verfassers wiedergegeben ist; wahrscheinlich wäre damit auch den Lesern in Schweden, welche das leicht und populär verfaßte Buch anspricht, tatsächlich gedient. Die meisten Auszüge stammen nämlich aus Schriften, die in griechischer oder lateinischer Sprache verfaßt worden sind. Andererseits würden die Anmerkungen den Umfang um etwa 10 Bogen wachsen lassen, so daß insgesamt alles nicht mehr als 70 Bogen in Anspruch nimmt. Obgleich die Originalarbeit in drei Teile eingeteilt ist, wäre es durchaus möglich, wenn man so wünscht, die Übersetzung in vier Bänden herauszugeben, des inhaltlichen Zusammenhangs unbeschadet. Was der Arbeit ein besonderes Interesse verleiht, ist die klare Darstellung der Geschichte der einzelnen Dogmen. Das Buch ist somit dem Gelehrten ebenso nützlich wie es

für jede literarisch gebildete Person begreifbar ist. In diesem Augenblick scheint eine schwedische Übersetzung günstigen Erfolg zu bringen. Zwar gibt es im Original einige Punkte, die einem nachspürenden Anklagebeamten Anlaß zur Rechthaberei geben könnten. Doch hoffe ich mittels den genannten Anmerkungen, die sich ausschließlich auf die eigenen Ansichten des Verfassers beziehen, alle Ursachen einer solchen Maßnahme zu beseitigen. Auch würden die Anmerkungen nicht eine vernünftige Einsicht in die kirchlichen Lehren beschränken.

Um eine vielfältige Korrespondenz zu vermeiden, habe ich die Ehre, meine Bedingungen vorzulegen. Sie sind folgende

- 1:o bezahlt der Verlag 10 RBo RGSr für jeden gedruckten Bogen der Übersetzung;
- 2:o für jeden gedruckten Bogen der Anmerkungen 30 RBo in gleicher Münze;
- 3:tio die Bezahlung findet statt unmittelbar nach der Einreichung des Manuskripts nach einer ungefähren Schätzung einem Format folgend, das dem Original entspricht – die Differenz wird ausgeglichen, nachdem jeder Band fertig gedruckt ist;
- 4:o verbindet sich der Übersetzer zu einer unmittelbaren Einlieferung der zwei restierenden Viertel des Manuskriptes – auf Requisition;
- 5:tio vorbehält er sich das Recht zum Durchschauen der Revidierbogen in Stockholm, welche ihm dorthin übersendet werden, um mittels einer vom Verlag bestimmten Transportgelegenheit zurückzukehren;
- 6:o der Umfang der Auflage bestimmt sich selbstverständlich nach dem Gutachten des Verlags.

Die Veranlassung zu dieser Störung des verehrten Tit. mit meinem Angebot ist die Tatsache, daß mein bisheriger Verleger, Herr Z. Haeggström, der ja auch in diesem Jahr von mir verfaßte historische Schriften erhielt, zur Zeit eine Übersetzung von Schleiermachers Dogmatik herausgibt. Darum fühlt er sich an dieser Unternehmung verhindert. Ich kenne auch keinen anderen so bereitwilligen Verleger von wissenschaftlichen Arbeiten in Schweden als ihn und Tit.

Ihre Antwort erwarte ich bei nächster Postgelegenheit.

Hochachtungsvoll habe ich die Ehre zu zeichnen

Stockholm, d. 25. Jan. 1842
Ihr ergebenster Diener
Joh. Wilh. Snellman

P.S. Meine Adresse:
Hellsténs Druckerei
Österlångatan No 21

Daraus geht somit hervor, daß Snellman sich schon im Januar 1842 um die Veröffentlichung des neuen Strauß-Buches bemühte. Soweit wir wissen, hat der Verlag abgesagt. Mit diesem Plan paßt aber gut zusammen, daß wir im Nachlaß von Snellman als erstes Lebenszeichen von dem junghegelianischen Lager einen kleinen Papierstreifen finden mit der Unterschrift „D. F. St.“. Die Handschrift deutet auf David Friedrich Strauß. Das Schreiben beginnt mit „Lieber Freund“, und der Absender hat auf vier kurzen Zeilen seinen Wunsch ausgedrückt, bald seine „Dogmatik“ übersenden zu können. Es handelt sich offenbar um die *Christliche Glaubenslehre* und um die Übersetzung derselben. Wahrscheinlich stammt die Meldung aus Snellmans Tübinger Zeit und ist ihm zusammen mit dem Buch von Strauß zugegangen – vorausgesetzt, daß er der gemeinte „Lieber Freund“ gewesen ist.

Noch im Frühjahr 1842 war die Strauß-Polemik in der Presse Schwedens sehr lebendig, trotz des dem Strauß-Herausgeber günstigen Gerichtsurteils. Der fleißige Hegel-Philosoph hatte aber inzwischen schon zwei große Publikationen in schwedischer Sprache abgeschlossen: *Reise in Deutschland* und eine Staatslehre, *Läran om Staten*. Die letztgenannte wird allgemein als Snellmans philosophische Hauptarbeit betrachtet.

Als Journalist arbeitete er für *Freja* bis zum August 1842. Im November reiste er per Schiff über die stürmische Ostsee in seine Heimat.

Seit seinen Jugendjahren ein Oppositionsmann und „Anders-Denker“ in der Kaiserlichen

Alexander-Universität zu Helsinki, hatte er auch jetzt keine Aussichten, eine Professur zu bekommen. Einige freundliche Kollegen waren zwar bestrebt, einen „außerordentlichen Stuhl“ für ihn zu schaffen, diese Pläne konnten aber nicht verwirklicht werden. Anfang 1843 gelang es Snellman, das Amt des Schulmeisters in einem Gymnasium in Kuopio (im östlichen Finnland) zu übernehmen. Er siedelte im Mai 1843 über, um die Führung des Herbstsemesters zu übernehmen. Dieser Schritt bedeutete auch eine neue Epoche in seinem Lebenswerk als Herausgeber und Polemiker.

Snellmans Freund Reiff als Auftraggeber und Rezensent

Eine so ausführliche biographische Darstellung ist vor allem begründet in gewissen Eigentümlichkeiten der Korrespondenz Snellmans. Es wäre kaum möglich, die merkwürdige Einseitigkeit in seinem deutschen Briefwechsel zu verstehen, wenn man nichts über seinen Mißerfolg und seine äußeren Lebensbedingungen wüßte. Wie schon gesagt, im allgemeinen sind keine Briefe von ihm in Deutschland zu finden. Sein Nachlaß in der Universitätsbibliothek zu Helsinki bietet sich als hauptsächliche Quelle. Zwar ist ein Brief von ihm an Michelet in Deutschland zum Teil publiziert worden, und seine Antwort an Reiff im Dezember 1843 ist als Konzept erhalten. Doch auch die an ihn adressierten Deutschlandbriefe zeigen deutlich, daß er ein verschlossener und langsamer Brieffschreiber war.

Während seiner Stockholm-Periode 1841–1842 hat er offenbar einige Briefe von den deutschen Hegelianern bekommen, die jedoch unbeantwortet liegen geblieben sind. Am wichtigsten ist der gut erhaltene Brief von Reiff, in Tübingen am 27. Mai 1842 datiert. Wie Snellman später erwähnt, war dies Schreiben ihm im Juli zur Hand gekommen. Damals war er schon mit seiner Staatslehre beschäftigt. Reiffs Brief deutet darauf hin, daß Snellman ihm sein Persönlichkeitsbuch überreicht hatte (wahrscheinlich schon in Tübingen) mit der Bitte um eine Anzeige irgendwo in den Zeitschriften der hegelianischen Schule. Reiff seinerseits sendet jetzt sein neues Büchlein *Das System der Willensbestimmungen oder die Grundwissenschaft der Philosophie*. Es ist interessant, daß ein Exemplar im Nachlaß Snellmans vorhanden ist. Wahrscheinlich eben das im Sommer 1842 gesandte Büchlein. Reiff schließt sein Schreiben mit der Bitte um eine Buchbesprechung von Snellman. Übrigens ist dieser Brief ein wertvoller Beitrag zur Kultur- und Ideengeschichte der junghegelianischen Periode. Vor allem gibt er einen lebendigen Einblick in die philosophischen Debatten und Diskussionen im damaligen Deutschland. Daraus geht deutlich hervor, wie die übrigen Schulen von dem Tübinger Kreis gewürdigt wurden.

Reiff äußert sich über das erste Buch seines Freundes:

Dein Buch habe ich mit großem Interesse und mit vielem Nutzen gelesen; ich glaube, du hast das Eigentümlichste der hegelschen Philosophie vollkommen getroffen, nur kann ich dasselbe nicht für das Wahre halten. Ich habe von dieser Schrift für die Zellerschen Jahrbücher für Theologie, von denen jetzt 2 Hefte erschienen sind, eine – nach der Forderung des Redacteurs – kurze Anzeige gemacht; sie wird im dritten Hefte erscheinen. Insofern glaube ich wenigstens einigermaßen mein dir gegebenes Versprechen zu erfüllen. Den Deutschen Jahrbüchern habe ich abgesagt. Hr. Ruge liebt, wie es scheint, die Philosophischen Recensionen nicht, sie stimmen nicht zusammen mit den Posaunen, Pauken, mit dem Geschrei und dem Gepolter das er seit längerer Zeit vor dem Publicum aufzuführen beliebt. Namentlich ist ihr Zancken nach und nach so wag, so leer und inhaltslos geworden, daß hier für mich nichts zu holen ist . . .

Die „kurze Anzeige“ umfaßt tatsächlich fünf Druckseiten und ist wirklich in den *Theologischen Jahrbüchern* von 1842 zu lesen. Es ist der Mühe wert, einige Augenblicke

dabei zu verweilen. Sie zeigt etwas von der deutschen Bewertung des finnischen Nationalphilosophen.

Reiff beginnt mit einer Anerkennung von Snellmans Selbständigkeit, weil der Begriff der Persönlichkeit bei ihm nicht begründet wird in einer Art von „Theodike“, sondern „ganz unabhängig von solchen Rücksichten, rein als philosophischer Begriff vom Standpunkte der Hegelschen Philosophie aus in Erwägung gezogen“. Die Untersuchung fragt nicht „nach der Möglichkeit der Persönlichkeit Gottes, sondern des Menschen“. Snelman hat die Frage jener Zeit auf ein ganz neues Gebiet gerückt.

„Es ist einfach, daß sie allein auf diesem Gebiete entschieden werden kann; denn einestheils kann der Mensch nur von sich aus zu Gott kommen, und den Begriff Gottes bestimmen nur sofern er sein Selbstbewußtsein in ihm hat, andernteils muß, was jeder zugiebt, der Mensch im Verhältnis zu Gott, die Vollendung seines eigenen Begriffs, die höchste Stufe seines Selbstbewußtseins haben, d. h. die menschliche Persönlichkeit muß als solche in Verhältnis zu Gott begriffen und gesetzt, muß darin als Persönlichkeit möglich sein.“

Somit scheint Reiff in seiner Rezension mit Snelman übereinzustimmen in seiner Lehre von den Stufen des Bewußtseins und des Selbstbewußtseins der Persönlichkeit. Schließlich, auf höchster Stufe wird „das wissende Subjekt mit dem gewußten Objekt identisch“. „Nur ein solches Wissen“, sagt Reiff, „wäre wahrhaftes Selbstbewußtsein, Identität des Geistes mit sich in seinen Bestimmungen“.

Obleich Reiff dem Begriff des Selbstbewußtseins zustimmt, hat er mehr Vorbehalte gegen Snellmans Begriff des Absoluten. Es leuchtet ihm nicht ein, wie der subjective Geist zum Absoluten übergehen kann, indem das Subjekt sich aufhebt „zum bloßen Moment im Absoluten“. Auch hat er Bedenken gegen Snellmans Substanzbegriff.

Ohne Zweifel wurde der Ruhm Snellmans unter den Junghegelianern durch das Schlußstück gefördert:

Die vorliegende Schrift hat außer ihrem Inhalte noch ein weiteres, historisches Interesse für sich. Der Hr. Verfasser ist Docent der Philosophie an der Universität zu Helsingfors in Finnland, und hat während seines Aufenthalts in Tübingen diese Schrift herausgegeben. Er hat damit uns die Freude verschafft, zu sehen, welchen Einfluß die deutsche Philosophie im entlegenen Norden sich zu verschaffen gewußt, zugleich aber bei allem Anschluß an Hegel eine Selbständigkeit und Gründlichkeit seiner philosophischen Studien an den Tag gelegt, welche uns Deutschen zeigt, daß die Philosophie durchaus keine deutsche Prærogative ist. Wer Interesse für den Einfluß deutscher Philosophie in Schweden und Finnland hat, dem werden die Mittheilungen, welche der Herr Verfasser in seiner Vorrede uns Hierüber gibt, eine willkommene Gabe sein.

Aber nun zurück zu diesem bemerkenswerten persönlichen Schreiben Reiffs. Die folgenden Teile des Briefes sind aufschlußreich. Man sieht, wie der Korrespondent, seinen Tübinger Traditionen treu, die übrigen radikaleren Hegel-Flügel tadelt:

Jetzt ist Feuerbach oben mit seinem schlechten Buche, „Wesen des Christentums“. Dieser Mensch hat die Keckheit zu behaupten, wer eine andere Religionsphilosophie wolle als er, d. h. wer die Religion nicht klar zu einer Beschreibung des menschlichen Wesens mache, der blamire sich. So traurig steht es bei uns mit der Philosophie, in solche Unzeiten ist sie geschwunden.

Was hat Feuerbach für Bemerkungen gemacht zu meinem Buche? Zum Theil wiederlegt er mich mit dem, was ich behaupte, zum Theil was kann ich dafür, daß seine Caprizen nicht die meinigen sind – und an seinen Caprizen – selben nicht genau entwickelten Wahrheiten – hängt seine Philosophie, möge sie hängen! Nein, diese Herren mit Ihrem greulichen Mangel an gründlichen philosophischen Untersuchungen locken den Hund nicht aus dem Ofen.

Was aber meinst du zu Schelling. Doch ich weiß zum voraus, daß du nicht gut auf ihn, noch auf das, was der mysteriöse Mann jetzt geoffenbart hat, zu sprechen sein wirst. Ich auch nicht. Ich weiß nichts damit anzufangen. Ich setze voraus, daß du doch auch schon aus Berlin Berichte über alle großen Offenbarungen erhalten hast . . .

Wie bekannt, war Schelling, ein Zeitgenosse von Hegel, schon 1775 geboren. Er war Vertreter der romantischen Naturphilosophie und hatte seine besten Jahre als Professor der Universität München verbracht. Er war schon 66jährig, als Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ihm 1841 einen Lehrstuhl an der Berliner Universität gab. Die Junghegelianer betrachteten seine Übersiedlung als einen Scherz, denn er sollte ja als „Hofphilosoph“ den Konservatismus in Berlin aufrecht erhalten. Reiff deutet in seinem Brief auf Schellings Vorlesungen über Mythologie und Offenbarung hin, die er eben in Berlin begonnen hatte. Reiff betrachtet Schellings Metaphysik als nur „einen Bankrott wert“:

Da wollen wir bei dem alten Meister Hegel in die Schule gehen, um etwas tüchtiger zu lernen, lieber als an diesem Bankarutt aller Philosophie teilnehmen. Hat der Mann wohl auch Geschichte der Philosophie studiert, und ich will nur sagen, daß Leibniz, aus welchem er hätte lernen können, was Metaphysik ist, daß Nathur und Wesen die selbst ist, und daß ohne diesen Begriff alle Metaphysik zu Schande geht.

...

Daß Fichte hierher kommet als Professor der Philosophie, weißt du ohne Zweifel.

(Es handelt sich hier um J. H. Fichte – d. h. den jüngeren Fichte, der nach Tübingen berufen war. – Reiff wundert sich über die versprochene Besoldung; K. v. F.)

Er ist ein großer Philosoph, und diese sind theuer, diese sind selten. Wie ich mich mit ihm stelle, hängt von ihm ab. Gut wird es nicht ganz gehen. Ich werde ihm die Schmäherecension vorrücken, mit welcher mich Weisse in seiner Zeitschrift belacht hat und welche nichts als eine Reihe von Lügen untermischt mit Erbärmlichkeiten ist.

Endlich schließt Reiff seinen Brief mit der Bitte um eine Buchrezension:

Mit dem Obigen gegen die Deutschen Jahrbücher will ich nicht gesagt haben, daß ich wünsche, daß du mich in denselben nicht recensieren sollest. Deine Recension wird mir sehr erwünscht sein, wo sie auch komme. Ich weiß aber nicht, ob du es ganz aufgegeben hast, mich zu recensieren und da ich mehr Tadel als Lob verdiene, wie ich wohl weiß, so liegt mir auch ernstlich nicht so viel daran. Doch da ich, von deiner Schrift nur zu schließen, eine gründliche Recension zu erwarten habe, so wäre sie mir immer von deiner Hand sehr erwünscht.

Ich hoffe mich künftig besser zu halten und dir wie sichs gehört zu schreiben. So würde ich mich daher sehr freuen, wenn du mir Gnade schenken und den Beweis davon dadurch geben wolltest, daß du deinem Freund im Süden auf thätige Weise zeigst, daß er noch einen Platz in deinem Andenken und einen Theil von deiner Freundschaft hat.

Lebe wohl. Herzlich grüßt dich

Dein Reiff

Es ist verständlich, daß dieser Brief wegen des unglücklichen Zeitpunkts des Empfangs so lange Zeit unbeantwortet blieb. Snellman war, wie schon erwähnt, in die heftigste Polemik verwickelt und außerdem mit der Drucklegung seiner Staatslehre beschäftigt. Die Verzögerung seiner Antwort hatte aber außerdem einen tieferen Grund. Während seiner Tübingen-Periode, als er mit Reiff zusammenarbeitete, war Snellman „Moderat“. Man zählte ihn zu den süddeutschen Junghegelianern. Seine Tätigkeit in Stockholm hatte ihn dem „linken“ Flügel in Preußen und Sachsen genähert, d. h. demjenigen Kreis, den Reiff in seinem

Schreiben besonders tadelt. Snellman hatte sich ja sogar mit Ruge bekannt gemacht, der auf ihn „einen angenehmen Eindruck“ machte. Obgleich Snellman mit dem extremsten Radikalismus der Zeitung *Aftonbladet* nicht übereinstimmen konnte, hatte er vielleicht doch Bedenken gegen eine Besprechung der Schrift des dauernd konservativen J. Fr. Reiff. – Dieser war sich offenbar dieser Ursache der verspäteten Korrespondenz bewußt, indem er zugab, daß eine Rezension sogar in Ruges *Deutschen Jahrbüchern* nicht ausgeschlossen wäre.

Der Berliner Philosophenverein. Michelets Initiative

Ins Heimatland zurückgekehrt, und nachdem er sich schon den Schulmeisterdienst in Kuopio gesichert hatte, bekam Snellman einen deutschen Brief nach Helsinki. Diesmal kam das Schreiben aus Berlin, was schon an sich eine neue Bewertung der Beziehungen zu den Junghegelianern erforderte. Der Brief ist am 25. Januar 1843 von P. Marheineke datiert, dem ersten Vorsitzenden des Berliner Philosophischen Vereins.

Das Schreiben ist für diese Kulturepoche bezeichnend und hat wörtlich folgenden Inhalt:

Die Teilnahme, die Ew. Hochwohlgeboren durch Wort und Schrift der Ausbildung der Philosophie, namentlich der von Hegel ausgehenden, stets bewiesen, macht es uns zur Pflicht, Ihnen die Gründung eines Vereins anzuzeigen, der die weitere Entwicklung und Ausbildung dieser Philosophie sich vorgesetzt hat. Der Zweck des Vereins besteht nach den Worten des ersten Protokolls darin: „daß sich Schüler und Freunde Hegels, ohne sich die Verschiedenheit ihrer Richtungen verbergen zu wollen, jedoch in dem Bewußtsein, der ihnen gemeinschaftlichen Grundlage, der von Hegel ausgehenden Philosophie, verbinden, um vereint für deren nähere Verständigung und allseitige Fortbildung der Philosophie zu wirken“;

und zwar soll diese Absicht auf folgende Weise erreicht werden: Erstens finden zu bestimmten Zeiten, einstweilen zweiwöchentlich Zusammenkünfte der Mitglieder statt, in denen einer oder mehrere derselben über Gegenstände, die vorher angezeigt sein müssen, freie Vorträge halten oder Aufsätze mitteilen, die dann zur mündlichen Diskussion der Mitglieder kommen. Zweitens soll aus dem sich hieraus ergebenden Material, um das Leben der Gesellschaft nach außen zu bestätigen, eine Zeitschrift gegründet werden, welche selbständige Abhandlungen, deren Druck die Billigung der Gesellschaft erhalten, liefern wird. Diese Abhandlungen sollen wo möglich, den Umfang eines Hefes nicht überschreiten, damit sie dem Publikum ganz, nicht zerstückt, zukommen.

Überzeugt nun, daß Ew. Hochwohlgeboren sowohl das dringende Bedürfnis eines solchen Vereins in unserer Arbeit lebhaft empfinden, als auch die Tendenz und die Mittel unserer Philosophischen Gesellschaft gut heißen werden, ersuchen wir Sie als tätiges Mitglied unsere Zwecke dadurch unterstützen zu wollen, daß Sie dem Verein so bald wie möglich Beiträge über irgend einen Gegenstand der Philosophie übermachen wollen, welche dann sowohl den mündlichen Diskussionen zum Grunde gelegt, als auch für das Journal als eine wahre Bereicherung benützt werden können.

Als Unterschrift:

Ew. Hochwohlgeboren
ergebene Diener
P. Marheineke

Der Brief hat Snellman irgendwann im März-April erreicht. Seine Antwort findet sich nicht in Deutschland, einen Teil davon hat jedoch Michelet später – erst 1860 – in der Zeitschrift *Der Gedanke* publiziert. Dieses Fragment ist wertvoll für die Deutung der Gedankenentwicklung Snellmans, weil diesmal kein Konzept in seinem Nachlaß aufbewahrt ist. Michelet hat seinerseits dieses Schreiben beantwortet – es zeigt sich, daß Snellman seine Notiz am 9. Mai 1843 datierte und mittels zwei von seinen Studenten, Herman Kellgren und Robert Tengström, seinem Freund zuschickte. *Der Gedanke* erwähnt nicht

Snellman in seinem Referat, aber aus dem Zusammenhang geht unzweifelhaft hervor, daß er gemeint ist mit dem „Genossen im fernen Norden“. Das Fragment enthält folgendes:

Es scheint gegenwärtig die Reaction gegen den neuesten Umschwung der Speculation in Deutschland ihren Zweck erreicht zu haben. Denn es ist kaum möglich, daß es noch lange dauern werde, ehe daß große Publicum den Druck fühlen und dem Drange des Zeitgeistes, zugleich der Speculation Raum gewinnen wird. Mir ist es schon lange so vorgekommen, als ob jeder Fortschritt der Deutschen Philosophie unmöglich sei, bis die Speculation, ihrer Haupttendenz nach, in das allgemeine Bewußtsein der Nation aufgenommen worden und sich bethätigt hat. Die Kluft, die jetzt die Deutsche Wissenschaft vom National-Bewußtsein trennt, kann sich nicht unaufhörlich vergrößern. Die Wissenschaft, die den Deutschen eigenthümlich angehört, die Philosophie muß auch in der Deutschen Nation wirksam werden, das Bewußtsein derselben erfüllend und erhebend. Seit Kant, darf man behaupten, haben die Beiden Nichts gemeinschaftlich gehabt. Jetzt drängt sich die Speculation umgestaltend in die Kirche und den Staat hinein. Die Reaction muß stark sein (denn das Traditionelle ist immer gewaltig); ihre Gewalt ist die des allgemeinen Bewußtseins. Es kommt daher zunächst darauf an, die Aufnahme des Geistes der Philosophie in dies Bewußtsein zu befördern. Diesen Zwecken entspricht wohl am Besten eine ganz *praktische* Richtung. Mir ist unbekannt, ob die Zeitschrift der Philosophischen Gesellschaft in Berlin diesen praktischen Weg einschlagen wird. Daß auch die Ausbildung der Wissenschaft im Besonderen dazu gehöre, darf nicht verneint werden; aber die Darstellung müßte dann dem größern gebildeten Publicum zusagen. Denn die Wissenschafts-Männer können sich, scheint es, gegenwärtig nicht verständigen, da die Dialektik zur Kunst geworden und jedermann sein eigenes System nach eigenen Ansichten baut.

Snellmans Bedenken, was den Zweck der Zeitschrift betrifft, kommt deutlich zum Vorschein. Robert Tengström, der jüngere Briefträger, damals 20 Jahre alt, war Sohn des Professors J. J. Tengström. Ihn, ebenso wie den 21jährigen Kameraden, hatte Snellman herzlichst empfohlen.

Michelets Antwort ist am 6. August datiert. Sie ist wieder bezeichnend für den Zeitgeist in Deutschland.

Mit dem lebhaftesten Interesse habe ich Ihren Brief vom 9. Mai d. J. gelesen, und den zur Mittheilung geeigneten Theil desselben der philosophischen Gesellschaft vorgetragen. Sie hat mir den ehrenvollen Auftrag gegeben, Ihnen ihre Freude für Ihren Beitritt auszudrücken, und für die mitgetheilten Gedanken ihren wärmsten Dank abzustatten, auch Sie in ihrem Namen aufzufordern, uns doch recht bald mit einem Aufsatz von Ihrer gewichtigen Hand zu erfreuen. Obgleich Sie es nicht ausdrücklich versprechen, so scheint es mir doch das Gerathenste, wenn Sie damit begönnen, uns Ihr schwedisch geschriebenes Buch, „Lehre vom Staat“, durch einen Aufsatz, den Sie uns einschickten, zugänglich zu machen. Sie haben ganz recht, daß uns die Frage über das Verhältnis der Wissenschaft zum Leben nicht entgangen ist. Gleich in der ersten am 5. Januar gehaltenen Session kam es darüber zu heftigen Debatten. Es sollte nämlich der Zweck der sich constituirenden Gesellschaft festgestellt werden. Man war darüber einig, zusammenzutreten, um sich durch Discussionen über vorgelesene Aufsätze gegenseitig zu verständigen und durch Herausgabe der Abhandlungen und Verhandlungen die Weiterbildung der Philosophie auf der Grundlage des Hegelschen Standpunkts zu befördern. Eine jüngere Fraction der Gesellschaft, zu der ich gehöre, schlug auch als ausdrücklichen Zweck der Gesellschaft die Überführung der Wissenschaft ins Leben vor und sah diesen Zweck eben durch die beschlossene Herausgabe der Verhandlungen der Gesellschaft am besten erreicht. Einige ältere Mitglieder erhoben sich zwar dagegen, indem sie verlangten, die Wissenschaft müsse auf ihrem eigenen Gebiete verbleiben. Wir gaben zu, daß wir der Wissenschaftlichkeit dennoch nichts vergeben wollten. So sind wir so ziemlich ihrem Wunsche, daß die Kluft zwischen deutscher Wissenschaft und nationalem Leben aufhören müsse, entgegen gekommen, und Sie sahen, wie die Aufsätze, denen wir von Ihnen baldigst entgegen sehen, ganz dem Geiste der Gesellschaft entsprechen werden.

Man sieht, wie Michelet sich bemüht, den Vorbehalt Snellmans gegen die „weltfremde“ Richtung seiner deutschen Kollegen auszuräumen. „Sie haben ganz recht, daß uns die Frage

über das Verhältnis der Wissenschaft zum Leben nicht entgangen ist.“ . . . „So sind wir so ziemlich ihrem Wunsche . . . entgegengekommen.“ Jedenfalls geht daraus hervor, daß Snellman dem Verein beigetreten war. Das erste Mitgliederverzeichnis erschien zwar erst 1860, als *Der Gedanke* herauskam. Snellman ist dort unter 36 „ausländischen Mitgliedern“ aufgezählt, und somit läßt es sich vermuten, daß er schon in der Begründungsphase als Mitglied aufgenommen war.

Michelet verweilt umständlich bei den bisherigen Diskussionen der Gesellschaft. Schon die zweite behandelte seine eigene *Entwicklungsgeschichte der neuesten Deutschen Philosophie*, die in zwei Vorlesungen zur Debatte gestellt wurde.

Sie kennen vielleicht das Buch; und werden dann den Eifer und die Kampftart ermessen, die uns beseelten. Die Geschilderten hatten sich zu vertheidigen, den Schildernden auf seinem eigenen Standpunkt anzugreifen; und so sind die lebhaftesten, wirklich für mich sehr interessanten Debatten entstanden. Ich mußte wechselweise Marheineken, Göscheln, Vatke, Gabler, Hotho u.s.w. Rede stehen; und kann sagen, daß wenn wir auch nicht zur völligen Einigung der entgegengesetzten Ansichten gelangt sind, doch die Standpunkte klarer hervorgetreten, die Punkte, auf die es ankommt, festgestellt worden sind; so daß das wissenschaftliche Publicum, wenn diese Verhandlungen erscheinen werden, zu entscheiden haben wird. Ich meinerseits kann sagen, habe aus diesen Kämpfen gelernt. Alle Fragen der metaphysischen Religionslehre, namentlich die Persönlichkeit des Absoluten, die geschichtliche Entwicklung des Geistes, der Absolutheit des Absoluten unbeschadet, u.s.w. sind zur Sprache gekommen.

Glauben Sie nicht, daß ein Abwesender schlimmer gestellt ist, wenn überhaupt, was ich wünsche, eine Debatte über auswärtige Abhandlungen eröffnet wird. Der Fall ist bis jetzt noch nicht vorgekommen und würde es mir sehr lieb sein, wenn Sie uns Ihre Wünsche und Ansichten hierüber zugleich mittheilen wollten. Ich bin überzeugt, ich werde alles vertheidigen können, was aus Ihrer Feder fließt. Überhaupt stellen sich immer, wie im englischen Parlamente, und wir bilden ein kleines philosophisches Parlament mit einem Presidenten und Secretären, zwei entgegengesetzte Ansichten heraus und die Individuen gruppieren sich in diese Gegensätze der linken und rechten Seite . . .

Hinsichtlich dieser „Parteibildung“ hatte Michelet wie bekannt Snellman am linken Rande der Mitte eingeordnet.

Sein Brief endet in einem persönlichen, verbindlichen Ton:

Jedes auswärtige Mitglied kann Theil an den Sitzungen nehmen, so lange es sich in Berlin aufhält; und solche neuen Elemente haben schon öfter der Debatte einen neuen Reiz verliehen. Ich erwarte Sie bald einmal wieder in Berlin, um uns so philosophisch gegen einander auszusprechen. Sie sollten in Helsingfors eine Gesellschaft nach ähnlichsten Grundsätzen bilden; Cieszkowski hat es in Posen gethan; die Halleschen Hegelianer gehen, höre ich, mit demselben Gedanken um. Es wäre das Princip der Association, auf die Philosophie übertragen.

Die jungen Leute, welche mir Ihr gütiges Schreiben überbrachten, zeigen vielen Eifer für die Wissenschaften; sie folgen mit musterhaftem Fleiße meinen Vorlesungen, und beim bevorstehenden Schluß derselben, beeile ich mich, ihnen meine Antwort zu übergeben, damit Sie Ihnen dieselbe zustellen. Dem Vater des einen, dem Herrn Professor Tengström, bitte ich Sie, den Ausdruck meiner Hochachtung zu erkennen zu geben, und die Zuversicht in meinem Namen auszusprechen, die ich habe, daß sein Sohn den Fußstapfen des Vaters folgend, der einst in seinem Vaterlande eine Stütze ächter Wissenschaft sein werde.

So warmherzig äußerte sich Michelet über Robert Tengström, der dabei war, die Antwort Snellman zu überbringen. Lange aber war der Vater Tengström nicht imstande, sich über die strahlenden Aussichten seines Sohnes zu freuen: schon vier Jahre später fuhr Robert als eben habilitierter Dozent nach Deutschland und Frankreich, wo er in Paris an Typhus erkrankte und frühzeitig starb.

„Ich erwarte Sie bald einmal wieder in Berlin.“ Es ist auffällig, wie sich die Kollegen in Deutschland mit einem sozusagen fehlenden Wirklichkeitssinn ihrem Freund Snellman näherten. Als ob er noch eine der ihrigen entsprechende Stellung hätte und ohne weiteres frei wäre, nach Berlin zu fahren.

In der Tat war er gezwungen, in den Monaten vor der Kuopio-Periode finanziell sehr eingeschränkt zu leben. Es ist wahrscheinlich, daß diese Einstellungen dazu beigetragen haben, seine Abneigung gegen die hegelianische Spekulation und das akademische Leben überhaupt zu stärken. Seine Enthaltbarkeit und Kargheit wirkt beinahe komisch, verglichen mit der verbindlichen Tonart bei Michelet.

Dieser hatte ja seinem „arktischen Freund“ wirklich ziemlich bedeutsame Dienste erwiesen. In seiner schon erwähnten Arbeit *Entwicklungsgeschichte der neuesten Deutschen Philosophie* hatte er auf zwei Seiten sehr günstig Snellmans deutsche Hauptarbeit beurteilt. Dies geschah eben 1843. In anderem Zusammenhang habe ich diese Rezension ausführlicher behandelt (v. Fieandt, 1974).

Die von Hegel gegründeten *Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik*, das Hauptorgan seiner Schule, erschienen von 1827 bis 1846. Nach Hegels Tode stand die Zeitschrift dem konservativen Flügel in Berlin nahe, was ziemlich selbstverständlich ist. Da sie in jener Stadt herauskam, bildete sie auch für Michelet ein günstiges Forum. In der Abteilung für Buchbesprechungen hatte er schon in No. 29, Februar 1842 eine ausführliche Rezension des Buches Snellmans über die Persönlichkeit begonnen. Hier finden wir das Ausführlichste und Günstigste, was über diese Arbeit geschrieben ist. Die Anzeige umfaßt in allem 10 Druckseiten und ist auf zwei folgende Nummern der Zeitschrift verteilt.

Der Referent zeigt sich sympathischer als Reiff in den *Theologischen Jahrbüchern*. Auch er verweilt zuerst bei der Person Snellmans und seinen Forschungsbedingungen – auf anderthalb Seiten. „... Während man in Schweden noch nicht in der Philosophie über Schelling hinaus ist, in Finnland die Hegelsche Speculation seit den Jahren 1824 und 1825 die herrschende geworden ist“, zitiert er Snellman als Ausgangspunkt.

In seiner Rezension verhält sich Michelet referierend, er hat überhaupt in geringem Maße etwas kritisiert. Es kommt daher, wie er selbst es ausdrückt, „weil Ref. nur seine Zustimmung zur Sache auszudrücken hatte“. Und er fügt hinzu: „... er freut sich, hiermit öffentlich aussprechen zu können, daß zu dem persönlichen Verhältnisse, in welchem er mit dem Hrn. Verf. steht, auch das substantielle Band einer und derselben wissenschaftlichen Überzeugung hinzugetreten ist.“

Schon bei der Behandlung der Einleitung bemerkt Michelet, daß der Verfasser weder den *Theismus* Göschels noch die *pantheistische* Lehre von Strauß und Feuerbach vertritt.

„es kommt also nur darauf an, daß der Mensch, obgleich er sich als alle Persönlichkeit weiß, doch in diesem Wissen sich seiner Einzelheit bewußt sei“. So kann einerseits das Selbstbewußtsein des Menschen nur als Wissen von Gott begriffen werden, und andererseits muß alles Wissen von Gott absolutes Selbstbewußtsein sein. *Dieses Selbstbewußtsein macht die Persönlichkeit, als Einheit, der Allpersönlichkeit und Einzelpersönlichkeit aus* (kursiviert vom Referenten).

Es leuchtet ein, daß der Referent Snellmans Lehre von den Stufen des Selbstbewußtseins korrekt verstanden hat. „Das Sichwissen des substantiellen Geistes in diesem dadurch zum *absoluten* gewordenen Selbstbewußtsein ist das persönliche Selbstbewußtsein oder die Persönlichkeit.“ Michelet stimmt somit der gegebenen Definition der Persönlichkeit zu: „Das Sichwissen des substantiellen Geistes können wir auch als die Identität des *subjectiven* und *objectiven* Geistes bezeichnen, weil der substantielle Geist das Objective und Bleibende ist, welches als das *Allgemeine* durch die *besonderen* Subjecte hindurchgeht.“ „Eine *besondere* göttliche Persönlichkeit kann es nicht geben, weil im Absoluten alle Besonderheit aufgehoben ist.“

Die Lehre vom Streben und Wollen, der Geist als *praktischer* Geist ist von Michelet besonders berücksichtigt worden. Er konstatiert, daß die drei „Standpunkte“ bei Snellman, die Individualität, die Subjectivität und die Persönlichkeit den drei Momenten in dem Buche *Anthropologie und Psychologie* des Referenten entspricht, namentlich der Seele, dem theoretischen und dem praktischen Geist.

Was den letztgenannten bei Snellman angeht, hat er ja außerordentlich stark das Gewicht des Weltgeistes als eine sittliche Weltordnung betont. Mit ihm wörtlich ausgedrückt:

„Der Prozeß des Geistes, seine eigene Natürlichkeit aufzuheben, ist die *Bildung*. Der Geist geht so über die *Begierde* hinaus, und ist dieser Prozeß, sich als Zweck zu setzen dadurch, daß er die Begierde, d. h. sich selbst als unmittelbare Zweckthätigkeit, aufhebt und zum Mittel herabsetzt.“

Das bedeutet keinen Widerstreit mit der Willensfreiheit. „Der Geist ist hier also frei, weil er sich nur selbst setzt“ – Michelet fährt mit seinem Referat fort:

„Die sittliche Welt ist so in jedem Momente des Processes total realisiert und der *Staat* die bestehende Institution als der daseiende allgemeine Wille.“ „Der Weltgeist ist der substantielle Geist als sich bestimmend und in jeder Bestimmung mit sich identisch Eins und Alles seiend.“

Es zeigt sich, wie merkliche Ingredienzen zu Snellmans späterer, streng autoritärer Staatslehre hier schon vorhanden sind.

Michelet schließt seine Rezension mit einigen Bemerkungen zur Frage von der Unsterblichkeit der Seele. Snellman verhielt sich, wie wir wissen, ablehnend gegen die Auffassung einer persönlichen Unsterblichkeit „. . . die unsterbliche Natur des Menschen ist eben dies, daß er als Geist Bewußtsein des Absoluten, d. h. . . . freier Geist ist“.

Die Antwort an Reiff 1843

Am Jahresschluß war Snellman endlich bereit, den schon längst liegengebliebenen Brief von Reiff zu beantworten. Vielleicht hatten die neuen Beziehungen zu den deutschen Kollegen ihn ermuntert. Wahrscheinlich hatte er auch Zeit gefunden, das Büchlein *System der Willensbestimmungen* genauer durchzulesen. – Eine Bemerkung ist in diesem Zusammenhang am Platze. In ihrer Korrespondenz erwähnen diese beiden Kollegen oftmals eine „Anfang“-Schrift von Reiff. Es handelt sich um sein Buch *Der Anfang der Philosophie mit einer Grundlegung der Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften*, erschienen 1840.

Es ist zweckmäßig, Snellmans Schreiben in extenso vorzulegen, um einige Kommentare ergänzt. Das Konzept ist datiert am 21:en December 1843, „Kuopio in Finnland 63° nördl. Br., 47° östl. Länge von Ferro“.

Lieber Freund Reiff.

Es freut mich sehr, daß dieser Brief Dich überraschen . . . , denn ich glaube noch fest, daß die Überraschung eine frohe seyn wird, da Dein . . . deres Herz es nie gering schätzen kann einen Beweis von der Dankbarkeit und Ergebenheit eines Mannes zu empfangen, den Du mit den Namen eines Freundes genannt hast. Daß dieser Beweis so spät und kaum mehr erwartet ist . . . dies wird Dir eben zeigen, daß die Zeit meiner Ergebenheit nichts genommen hat, daß es mehr mir wirkliches Bedürfnis des Herzens ist ihn Dir zuzusenden, um wieder von Dir zu hören zu bekommen. Es wird Dir zeigen, daß ich, wenn ich auch die deutsche Sprache verlernt, ich die Deutschen doch nicht vergessen habe.

Dies u. Deine Freundschaft wird mich auch aller Entschuldigungen losmachen. Man wird doch auch solche finden können im folgenden Gemälde meines bunten Lebens. Vom Oktober 1841 bis Ende

November 1842 hielt ich mich in Schweden auf in Stockholm. Ich schrieb während dieser Zeit eine „Lehre vom Staate“, „Deutschland 1840–41, Schilderungen und Beurtheilungen“, beyde Schriften über 20 Bogen 8:0 stark, eine Novelle „Vier Ehen“ u. Zeitungsartikeln die Menge. (Im Juli 1842 hatte ich die Freude deinen Brief von d. 27 Mai desselben Jahres zu empfangen, eben als der Druck der erstgenannten Schrift vorging). Dabey verdiente ich Geld um ohne Sorge leben zu können, und ich liebe das Leben sehr, wenn es geht und ich nicht so eng daran bin wie in Tübingen. Auf Rückfahrt ins Vaterland war ich nahe daran mich am Boden des Finnischen Meerbusens zur Ruhe zu begeben. Denke nur daran, wie es in diesen Gewässern am Ende vom Monat November aussehen wird. Wir kamen doch glücklich davon obgleich . . . ganz in einen Eisklumpen verwandelt war. Denn wir hatten über zwanzig Grade (. . .) Kälte, dabey schrecklicher Sturm u. Schnee die Hülle u. Fülle. Seit Jahren hatten auch wir keinen so zeitigen Winter gehabt. Der Hafen, wo wir hinkamen, war mit 4 Zoll dichtem Eise belegt und über diesen kam ich zu Fuß am Ufer des Vaterlandes an.

Es steht bey uns so schlecht, daß ich während meiner dreijährigen Abwesenheit genug als Schriftsteller erwachsen war. Dies aber eben ist ein Fehler bey unserer Universität selbst. Man liest zum tollwerden, niemand aber etwas schreibt. So kam es, da ich übrigens von Alters her zum Demagogen gestempelt war, daß mich alte Welt, d. h. die kleine Gruppe (?) gut aufnahm die Patres universitatis aber zum Teufel wünschten. Genauer heißt dies: Es gibt in Helsingfors nur eine philosophische Profession, die besetzt ist. Eine andre Anstellung ist nicht nur was außerordentliches sondern auch nur ein einzigesmal gehörtes. Gleichwohl wäre mir dies unerhörte Loos geworden, hätten es die akademischen Väter nicht hinter getrieben. Selbst der Thronfolger, der Cancellarius unserer Universität, war zu meinem Vortheil gestimmt allein man wollte und durfte dem akademischen Senate kein Gewalt anthun. Sobald ich es ersehen konnte, daß da nichts daraus folgen würde, und da meine Vermögensumstände sehr drückend waren, faßte ich meinen Entschluß die Universität zu verlassen und sitze nun hier als Schulmeister, doch als Director einer höheren Elementarschule von vier Klassen mit sechs Lehrern außer dem Musicus u. Gymnasticus. Es giebt nämlich bey uns auch kleinere E-Schulen von 1 bis 3 Klassen. Von der höheren Schule aus gehen die Schüler auf die Gymnasien (von 2 Klassen) und von dort auf die Universität.

Dies alles ist uns ja schon aus den Lebensschilderungen Snellmans gut bekannt. Doch spürt man deutlich seinen Drang, die Ferne der akademischen Welt hervorzuheben ebenso wie die Unmöglichkeit näherer kollegialer Kontakte zu bedauern. Schon die Ortsbestimmung bei der Datierung des Briefes wirkt ja geradezu zynisch: die Andeutung eines Ortes, der vom deutschen Gesichtspunkt aus wirklich „hinter dem Rücken Gottes“ liegt.

Während meinem dramatischen Aufenthalte in Helsingfors las ich Philos. d. Geistes und Logik, erstere vor 100 Zuhörenden. Jetzt bin ich außer der Direction 18 Stunden wöchentlich mit Information beschäftigt, habe ungefähr 1000 Fl. Gehalt und den Rang eines Hauptmanns (Capitains) (!!!). So ist mein Leben in den letzten vier Jahren ziemlich bunt gewesen, und Du wirst es kaum Wunder nehmen, daß dabey nichts herauskommt, weder feste Verbindung noch tüchtige Arbeit.

Die ersten Monate in Finnland waren wirklich hart für ihn in finanzieller Hinsicht. Bisweilen verdiente er sein Brot mit Privatunterricht, indem er Jünglinge auf ihr „Studentenexamen“ vorbereitete. Die Dozentenvorlesungen waren ziemlich beliebt, die Folge über „Geistesphilosophie“, die er in seinem Brief erwähnt, zählte zu ihren Hörern außer den Studenten verschiedene bedeutende Beamte und Lehrerkollegen von der Universität.

Ich wünschte doch Dir auch, lieber Freund, ein wenig Herumirren, damit du aus dem verdammt scholastischen Philosophieren herauskämeest und dein zum einsamen Hinbrüten und Hypokondrie sehr geneigtes Temperament ein wenig ausgemischt würde. Denn ich sage es noch, Gott weiß zum wie vielen Mal, die Deutsche Philosophie wird nicht aus der Stelle kommen, bis sie wirklich etwas ausgerichtet hat, d. h. bis sie Etwas Gutes in Staat und Kirche hervorgebracht. Sie hat sich jetzt so in sich vertieft, daß sie nur in unfruchtbaren Abstraktionen weiter kommen kann. Ich glaube daher fast, daß die Spekulation jetziger Zeit (Hegel und seine Schüler, ich unwürdiger mitgerechnet, das „System der

Willensbestimmungen“ nicht ausgenommen) noch einmal der Skolastik zur Seite gesetzt werden wird. – Was bleibt aber dann ohne Philosophen zu thun. Es scheint sich von selbst verstehen, daß er die Wahrheit, d. h. was ihm für Wahrheit gilt, suchen soll. Allein wenn einmal die Wahrheit wohlfest ist wie heutzutage, wo jeder Professor sein System, und ein sehr plausibles, im ersten Semester fertig hat, dann kann man sich kaum wehren, die philosophische Kunst für ein bloßes Handwerk anzusehen. Und da die gefundene Wahrheit Niemanden außerhalb der Schule einleuchtet, so verdient dies Treiben keinen andern Namen als den des Schulwesens = der Skolastik. So verkehrt aber auch die Deutschen Jahrbücher mit Anfang es zuweilen getrieben haben, ich kann doch nicht anders als die Richtung zum Praktischen, aufs Leben, für die einzige zeitgemäße ansehen. Von der deutschen Philosophie hat mich die alte oberflächliche Französische gelöst. Bey dieser Oberflächlichkeit finde ich, bey Gott, mehr Wärme, mehr Ernst um die Sache, als in der gegenwärtigen Gründlichkeit der Deutschen Philosophen. Es ist von diesen der Geist der Wahrheit gewichen.

Hier sind wir gleich am Schwerpunkt des Snellmanschen Briefes. Dieser Abschnitt spiegelt vorzüglich seine Laune und seine Stimmungen beim Anfang der Arbeitsperiode in Kuopio wieder. Einmal begegnen wir einer Stellungnahme zu den kritischen Bemerkungen von Reiff über die vorkommenden Schulen und Strömungen in Deutschland. Zum andern geht diese Stellungnahme tiefer, als der Freund und Korrespondent hatte voraussehen können. Häufig war damals unter den Junghegelianern die Rede von einer lebensnäheren Anwendung der Spekulation, und wir haben beobachtet, daß auch Snellman in früheren Briefen diesen schwachen Punkt der hegelianischen Philosophie berührt hatte. Tatsächlich hatte er während seiner Tübinger Periode auch die wichtigsten französischen „Staatsphilosophen“ studiert. Seine *Staatslehre* zeigt deutliche Einflüsse von Montesquieu und Tocqueville. Im folgenden behandelt der Brief die von Reiff kritisierten Gelehrten. Zum Beispiel Göschel vertrat die „Rechtshgelianer“ und den Theismus, wogegen Snellman mit besonderer Heftigkeit polemisierte.

Bey Hegel selbst gibt es viel Mutlosigkeit und Verstellung. Der alte arme Schelling ist zur völligen Charlatanerey hinabgesunken. Die Herren Fichte, Weiße u. Cump. scheinen dem Leser kaum zumuten wollen, daß er ihre Lehren auch für ihre Überzeugung ansehe. Die klügsten von den Hegelianern halten an sich, weil sie mit gutem Gewissen nicht sprechen können. Wie es mit einem Göschel, einem Rosenkrantz steht, weißt Du selbst am besten. Der einzige mitsprechende Michelet scheint alles Ernstes glauben, daß da verdammt viel gethan wird.

Ich erwarte es von Dir nicht mißverstanden zu werden. Ich will am wenigsten den selbsteigenen Werth der Spekulation gering schätzen. Auch übersehe ich nicht, daß sie als Wissenschaft nur in Begriffen sich bewegen kann, und daß die Wahrheit der Spekulation innerhalb des Systems ausgemacht werden muß. Allein so wie für den Einzelnen die Handlung ein Probe seines Wissens ausmacht, so muß auch die Spekulation ihre Wahrheit im Leben und Treiben eines Volkes eines Zeitalters bewähren. Allein auch diese Forderung mag man nicht an jedes System . . . stellen. Es kann noch immer innerhalb der Schule zum Fortgange der Wissenschaft beytragen. Wenn aber eine Revolution des Denkens, wie sie das letztvergangene halbe Jahrhundert in Deutschland hervorgebracht hat, nur zum Schulstudium bleiben soll, so wird einem dies Studium langweilig, und man fängt an an der Methode des Studiums zu zweifeln. Wenn es sich noch zeigt daß dem Allen . . . weiter werden will, so scheint es wohl am geratheinsten das schon Gewonnene ins Einzelne hinzuarbeiten um es der Prüfung der Weltgeschichte zu übergeben. Man hat aber keine Überzeugung, also nichts zu geben? Nun wohl dann muß man doch aus dem Schaden anderer weise werden, die Abstraktionen verlassen und sich in die Tatsachen vertiefen. Das heißt, wird man sagen, auf den Namen der Philosophen keinen Anspruch machen. – Keine Zeit wird z. B. dem Montesquieu oder dem Bacon den Namen eines Philosophen nehmen. Und letztlich: „Das Blut ist fester als das Wasser“ sagt ein finnischer Wortspruch; d. h. Ein jeder mag *primo loco* seinem Vaterlande leben und wenn es seyn muß auch die Philosophie fahren lassen.

Aus allem dem wirst Du ersehen, daß dein „System der Willensbestimmungen“ mich nicht bekehrt hat. Es ist wahr, ich bin noch im Hegelianismus befangen, allein mein Streben geht dahin seiner so viel

wie möglich los zu werden. Ich will es aber nicht verhehlen, daß von vorne herein dein System nur als ein anderes gleiches entgentritt von dem ich gern los seyn möchte. Die Philosophie mag mit dem Anfange anfangen der Philosoph aber nicht.

Eine recht ausführliche Schulmeisterei! Ich habe in einer früheren Schrift (1974) das Band zwischen Reiff und Snellman als innig und „geistesverwandt“ bezeichnet. Wie es sich auch in dieser Hinsicht während der gemeinsamen Tübinger Zeit verhielt, jetzt scheint der Letztgenannte sein Verhältnis zur deutschen idealistischen Philosophie klarzustellen. Eine merkliche Distanzierung ist in nur drei Jahren eingetreten. Snellmans tatkräftiger, sozialreformatorischer Charakter fühlte sich von der reinen Abstraktion entfremdet. Er kannte die ganz anders getönten Mahnungen seiner eigenen Nation: jeder bleibe primo loco seinem Vaterlande treu, wenn es sein muß, lasse er „auch die Philosophie einfach fahren“.

Snellman hat das Buch seines Freundes nicht angemeldet. Ganz vollkommen hat er zwar niemals die Lehren von Strauß oder Ruge akzeptiert. Aber er war offenbar ziemlich interessiert an einer solchen Anwendung des Hegelianismus, die statt fortgesetzter Ausfälle gegen Kirche und Glaubenslehre sich lieber in einer Kritik am ganzen Staat und der Gesellschaft äußerte.

„*Jahrbücher für speculative Philosophie*“. Grüße von Friedrich A. Schulze

In seiner vorzüglichen Übersicht berichtet Fritz Schlawe (1960), „daß der Junghegelianer Ludwig Noack“ 1846 eine neue Zeitschrift *Jahrbücher für speculative Philosophie und die philosophische Bearbeitung der empirischen Wissenschaften* gründete. Sie sollte als Gegenpol zu den Herbart-Schülern (Fichte, Weiße, Ulrici) wirken und Schwegers sowie Zellers Jahrbücher komplettieren. Das Programm ging ausdrücklich darauf aus, „durch die Vermittlung der Wissenschaft in besonnener Weise auf das wirkliche Leben einzuwirken streben“.

Dieses neue Organ wendet sich an Hegelianer auch im fernen Norden, um Beiträge zu bekommen. Der folgende deutsche Brief an Snellman kommt somit aus Worms, datiert am 9. Oktober 1846 mit Noacks Unterschrift. Die neuen Jahrbücher erschienen in Darmstadt bis 1848, als die Reaktion auf die damalige Revolution die meisten hegelianischen Organe unterdrückte.

So lautet Noacks Bitte an den Kollegen Snellman:

Hochgeehrtester Herr.

Ew. . . Wohlgeboren war ich so frei, vor einigen Monaten eine Einladung zur thätigen Theilnahme an einer von mir neugegründeten philosophischen Zeitschrift zukommen zu lassen. In der Voraussetzung nun . . ., daß Ihnen das im Juli erschienene erste Heft, welches sich leider etwas verspätet hat, dem aber das zweite bereits nachgefolgt ist und die beiden andern noch im Laufe dieses Jahres nachfolgen werden, bereits zu Gesicht gekommen ist und Sie sich mit den im einleitenden Programm ausgesprochenen Grundsätzen im Allgemeinen einverstanden finden werden, erlaube ich mir die wiederholte ergebenste Anfrage und Bitte, ob Sie wohl geneigt wären, das Unternehmen auch Ihrerseits durch Ihre mir sehr willkommenen Beiträge von Zeit zu Zeit zu unterstützen und sich der Reihe der Mitarbeiter anzuschließen. In diesem Falle würden Sie mich dankbar verpflichten, wenn Sie mich *recht bald* durch Mittheilung eines Aufsatzes erfreuen und beehren wollten. Vielleicht bietet sich Ihnen auch Gelegenheit, für die Verbreitung der Zeitschrift, die im nächsten Jahr in 6 Heften à 12 Bogen erscheinen soll, zu wirken und in Ihrer Nähe noch einen oder den andern geeigneten Gelehrten zur Betheiligung am Unternehmen aufzufordern. Das durch die Verlagshandlung jedesmal nach dem Erscheinen eines jeden Hefts auszahlende Honorar für die Mitarbeiter beträgt 20 Gulden . . . Rheinisch, und erhalten die Mitarbeiter von ihren Arbeiten zwei Einzelabdrücke.

In der Hoffnung auf Ihre geneigte Zusage habe ich die Ehre, mit der Versicherung der ausgezeichnetesten Hochachtung zu verharren als

Ew. Wohlgeboren
ganz ergebenster
Dr. L. Noack

Es kam „recht bald“ von Snellman keine Antwort, offenbar auch nicht später, denn wir stoßen schon am 29. Januar 1847 auf einen Brief von Michelet in derselben Angelegenheit. Und wieder deutet der Zusender Versprechungen Snellmans an, die Staatslehre in einem Aufsatz zu behandeln.

Hochgeehrter Herr Doctor.

Nachdem die drei ersten Hefte der Jahrbücher für speculative Philosophie, woran sich die philosophische Gesellschaft zu Berlin betheiligt hat, erschienen sind, beehrt sich der Unterzeichnete, im Namen der Redactions-Commission der Gesellschaft, Sie, als deren auswärtiges Mitglied, auf den Prospectus derselben, wie er am Ende des ersten Hefes von Herrn Dr. Noack mitgetheilt worden, aufmerksam zu machen, und Sie hiermit zu ersuchen, Aufsätze, welche den daselbst entwickelten Tendenzen entsprechen, gefälligst der Gesellschaft unter der Adresse der Unterzeichneten zukommen zu lassen. Das Honorar beträgt zwei Friedrichs d'ors für den Bogen.

Professor Dr. Michelet

Ein „amtlicher Geschäftsbrief“, eigentlich nur ein einziger Satz. Es handelt sich jetzt nicht um persönlichen, intimen Umgang. Am Ende findet sich doch ein kurzes P. S.:

Würden Sie uns nicht zunächst Ihren versprochenen Deutschen Auszug aus Ihrem Werke über den Staat schicken. – M.

Mit Snellman im Briefwechsel zu stehen, scheint wirklich beschwerlich gewesen zu sein. Immer deutlichere Symptome einer Entfremdung treten auf.

Andererseits war man in Deutschland auf Snellman aufmerksam geworden, und unverkennbare Zeichen der Würdigung treffen wir außerhalb der Kreise von Strauß, Reiff, Marheineke und Michelet. Im Briefwechsel Snellmans finden wir ein langes Schreiben vom Stadtschulrat Friedrich A. Schulze, datiert am 27. August 1847 in Teplitz. Snellman befand sich damals auf einer langen Europa-Reise zusammen mit seinem Freund E. J. Längman. Dieser hatte Schulze in Teplitz getroffen.

Der Brief ist eine Probe des damaligen gezierten Stils, gemischt mit deutlichem Anklang von Schmeichelei:

Hochgeehrter Herr Professor.

Es wird Ihnen auffallend sein, von einem Ihnen persönlich und wahrscheinlich auch dem Namen nach gänzlich Unbekannten diese Zeilen zu erhalten. Ich erlaube mir daher mich Ihnen zuvörderst gewissermaßen vorzustellen und zu dem Ende zu bemerken, daß meine Liebe zur Hegelschen Philosophie, in welche ich während meinen Universitätsjahren seit dem Jahre 1819 durch die mündlichen Vorträge des Meisters selbst eingeführt wurde, mich auch mit Ihrer Schrift: „Über die Idee der Persönlichkeit“ bekannt werden ließ. Ich gestehe Ihnen, verehrter Herr, fern von aller Schmeichelei, daß ich selten eine philosophische Schrift gelesen habe, die mich so angezogen und belehrt hätte. Sie ist mir ganz aus der Seele geschrieben; sie ist wissenschaftlich so gründlich, wahr und klar, daß sie den Gegenstand auf dem Standpunkte unserer gegenwärtigen philosophischen Entwicklung völlig erschöpft und abschließt. Ich schäme mich, daß diese so gründliche Monographie in den deutschen Journalen, so viel mir bekannt geworden, so wenig be. . . worden ist. Michelet's Anzeige, in den Berliner Jahrbüchern ist nicht bedeutend genug. Gern hätte ich die Schrift in einem wissenschaftlichen Blatte ausführlicher beschrieben, hätte mir nicht die Zeit dazu gefehlt. Dagegen habe ich als Mitglied der

philosophischen Gesellschaft zu Berlin öffentlich und privatim die Gesellschaftsgenossen auf Ihre treffliche Schrift aufmerksam gemacht – und ich glaube nicht ohne allen Erfolg. – Diese Schrift machte mich begierig, mehr von Ihnen zu hören. Im Herbst . . . machte ich eine Reise zum Vergnügen nach Stockholm, und erkundigte mich nach Ihnen und Ihren Schriften. Was . . . Ihre Person betrifft, so erfuhr ich daß Sie Helsingfors verlassen und die Leitung des Gymnasiums in Kuopio übernommen hätten, und dort in patriotisch-sittlichem Sinne als Schulman und Volksschriftsteller praktisch wirkten. Von Ihren Schriften erhielt ich nur die 3 Elementaren Course über Psychologie, Logik und Rechtslehre, die ich obgleich der schwedischen Sprache eigentlich unkundig, doch mit Hilfe eines Wörterbuchs gelesen und studiert habe. Diese Course haben, durch Ihre Schärfe und Präcision mich sehr angesprochen und mir zugleich über Ihre Schrift über die Persönlichkeit manchen Aufschluß gegeben. – Wie ich hörte, sollen Sie noch eine Schrift über Logik und über Staatslehre verfaßt haben; indessen habe ich diese bis jetzt nicht erhalten können. – Diese Mittheilungen, theurer Herr, mögen Ihnen das Interesse erklären, daß ich an Ihnen als Gelehrten und Philosophen nehme, aber Ihr philosophischer Standpunkt, so erscheint es mir, erhebt Sie über die bloß intellectuelle Sphäre in die höhere sittlich-menschliche. Ihre tiefe Einsicht kann nur das Resultat edelster Gesinnung sein. Darum liebe ich Sie, obgleich ich Sie nicht *κατα πρόσωπον* kenne. – Nach diesen Geständnissen wird es Ihnen nicht mehr befremdend sein, daß ich diese Zeilen an Sie richte. – Die äußere Veranlassung dazu hat die Zufällige Bekanntschaft gegeben, die ich hier, wo ich mich einige Wochen der Beschwerde wegen aufgehalten habe, mit Ihrem Landesmann Herrn Lengmann, der Ihnen auch dieses Schreiben zu überbringen die Güte haben will, gemacht habe. Morgen reise ich nach meinem Wohnort Berlin zurück. Ich wohne dort: Heilige Geist-Kirchhof Nr 2. Ich bin Mitglied des Magistrats zu Berlin, und habe das gesammte, von den städtischen Behörden ressortierende Schulwesen zu beaufsichtigen. Der Kreis meiner amtlichen Tätigkeit ist etwas groß und daher auch die Zahl der Geschäfte nicht gering. Dessen ungeachtet ist es mir ein unabweisbares Bedürfnis, mit den Vertretern der Wissenschaft in so naher Verbindung als möglich zu sein. Ich bin daher auch Mitglied der philosophischen Gesellschaft und komme mit Gabler, Michelet, Hotho, Vatke, Alexis Schmidt u. a. oft in nähere Berührung. – Ich führe alle diese kleinen Umstände nur an, um mich Ihnen gegenüber der Gänzlichen Fremdheit, in der ich mich von Ihnen befinden muß zu entziehen. Wäre ich preußischer Cultusminister, ich hätte schon längst an Sie ergehen lassen eine Professur der Philosophie bei der Berliner Universität zu übernehmen. Da ich dies aber nicht bin, so kann ich nur den Wunsch aussprechen, der hier in liegt, daß es Ihnen gefallen möge, der philosophischen Schriftstellerei nicht ganz zu entsagen. Ich halte Sie vorzugsweise für geeignet, die speculative Logik, die Moralphilosophie und die Religionslehre auch nach Hegel nur zu bearbeiten, und Sie würden damit gewiß ein großes und ein gutes . . . thun. Die jetzige deutsche philosophische Welt scheint mir (kaum?) aus den jetzigen theoretischen Wirren, welche auch die praktischen Fragen nicht zu einem völligen Abschluß kommen lassen, heraus zu kommen, immer solchen gründlichen philosophischen Antheil zu bedürftigen, und ich kenne keinen, der dazu geeigneter wäre, als Sie. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn dies schwache . . . es vermöchte Sie in dem Entschlusse zu einer solchen Arbeit zu bestärken. Doch auch, wenn sie es vorziehen sollten, für jetzt nur für Ihr Volk und Ihr Vaterland praktisch wirksam zu sein, so wird, wie ich überzeugt bin, Ihr Wirken segensreich sein. Das Gute, das Sittlich-Gute bleibt doch immer das Höchste, das A und das Ω, und nach meiner tiefsten Überzeugung die Wurzel und die Quelle aller wahren Philosophie. – Auch bei uns in Preußen, auch unser philosophisches Berlin fühlt dies auch und fängt daher an praktisch thätig zu sein. Ich selbst bin in diese philosophisch-praktische Thätigkeit hineingerissen worden und habe mich an derselben durch Überprüfung des Protestes vom 15 August 1845 durch Abfassung der Adresse des Berliner Magistrats an den König am 22 August 1845 wegen Gestattung unbedingter Religionsfreiheit, welcher Adresse Sie vielleicht aus den Zeitungen Kenntniß erhalten haben, betheilt. Auch habe ich, um den Berliner Zeloten, die im Sinne des jetzigen Gouvernementes der Religion durch Beschützung des Buchstabens den Glaubenden Bekenntnisse aufhelfen wollen, entgegenzuarbeiten, einige Predigten des trefflichen amerikanischen Predigers Dr W. E. Channing ins Deutsche übersetzt, um diese hohe sittliche und geistige Auffassung des Christenthums, wie sie den edlen Amerikaner auszeichnet, unseren Gesetzmännern als Spiegel vorzuhalten. Sie sind jetzt in England; erlauben Sie mir daher, daß ich Sie auf Dr Channing, der 1842 als Prediger einer unitarischen Gemeinde zu Boston gestorben ist, aufmerksam mache. Nehmen Sie Dr W. E. Channings Works 6 Voll. in der Edinburger oder einer anderen Ausgabe mit in Ihre Heimath. Sie werden sie mit lebhaftestem Interesse lesen und gewiß Vieles darin finden, was Sie gern Ihren Landleuten zu Nutzen und Frommen entscheiden mögen. Channing ist nicht Philosoph, d. h. formaler Philosoph

und doch führt ihn die Bildung unserer Zeit und tiefe sittliche Kraft auf die Höhe der Erkenntnis, deren sich unsere Philosophie rühmen mag, und wenn er sich von dieser auch durch seinen Theismus und eine gewisse Transzendenz unterscheidet, so ist er mit ihr doch im Grunde eins, da ihm das göttliche Wesen und die künftige Welt nur die selige Vollendung des sittlichen Prinzips und die Anschauung der Unendlichkeit des Geistes als menschlichen Individuums ist.

Doch ich beschließe jetzt meine Plaudereien. Geben . . . sie doch nichts anders sein sollen, als Ergießungen der herzlichen Hochachtung und Freundschaft, mit der ich Ihnen ergeben bin. Mögen diese Zeilen als solche Zeichen eine wohlwollende Aufnahme bei Ihnen finden. Leben Sie wohl, mein hochgeehrter Herr Professor. Kommen Sie einmal nach Berlin, so erfreuen Sie mich mit Ihrem Besuch. Erlaubt es Ihnen Ihre Zeit, so schreiben Sie mir auch einmal und wünschen Sie etwas, von Berlin her zu erfahren oder zu erhalten, so wenden Sie sich gütigst an mich und seien Sie überzeugt, daß es mir zur wahren Freude gereichen wird, Ihren Wunsch zu erfüllen.

Nochmals wünscht Ihnen das beste Wohlergehen
Ihr ganz ergebener Friedrich August Schulze

Es bleibt dem Leser überlassen zu entscheiden, ob es sich hier nur um eine ganz spontane Begrüßung und Freundlichkeitsbestätigung handelt, oder um einen sorgfältig überlegten Versuch des Berliner Kreises, Snellman zum frühen Herold der freisinnigen Opposition in Deutschland zu machen. Auf den letzteren Gedanken kommt man, wenn man die Gründe des Zögerns Snellmans überlegt und die Gesichtspunkte in seiner Korrespondenz mit J. J. Tengström begründet. Hierüber mehr im Folgenden. Schulze weist ja auf seine eigene Teilnahme an der bekannten Adresse von 1845 hin. – Trotz aller Freundlichkeit spricht der Absender einigermassen „von oben herab“. Das angedeutete Angebot einer Berliner Professur hat Snellman kaum begeistert. Eine Versprechung fällt nicht schwer, wenn man von der Unmöglichkeit ihrer Verwirklichung überzeugt ist.

„Der Gedanke“. Die Artikelkonzepte Snellmans

Hatte Snellman wirklich beabsichtigt, deutschsprachige Auszüge aus seinen Schriften zu verfassen? Was ist uns von den Plänen und Vorbereitungen bekannt, und falls er günstig eingestellt war, warum ist davon nichts auf einem deutschen Forum zu finden?

In seiner Snellman-Biographie behauptet Th. Rein (I, 283), daß die zwei Beiträge in deutscher Sprache, die sich im Nachlaß Snellmans finden, wirklich für Michelets Organe vorbereitet waren. In einem von diesen behandelt der Verfasser den Rechtsbegriff, der andere ist der Nationalitätsfrage gewidmet. Tatsächlich sind sie liegen geblieben, denn ein überraschend langes Schweigen in der deutschsprachigen Korrespondenz seit 1847 fällt auf. Erst 1860 finden wir ein kleines Billét, am 29. August unterzeichnet von Michelet:

Nachdem, endlich der Plan der philosophischen Gesellschaft eine Zeitschrift herauszugeben in Erfüllung tritt, wie beiliegendes Programm ergibt, ersuche ich Sie, uns so schnell als möglich Beiträge zu senden: Kritiken, Aufsätze, namentlich einen Bericht über den Zustand der Philosophie in Finnland, Schweden, Rußland, auf Ihrer Universität. In Hoffnung der Erfüllung meiner Bitte

freundschaftlichst und hochachtungsvoll
Michelet.

Es handelte sich um die neue Zeitschrift der Gesellschaft, *Der Gedanke*. Sie wurde ab 1860 herausgegeben, redigiert von Michelet. Es steht fest, daß die Gesellschaft selbst als eine Folge der allgemeinpolitischen Reaktion aufgelöst worden war, um erst 1854 wieder zu erwachen. Unter den „Mitarbeitern“ wird Snellman vom Bande II ab jährlich erwähnt – in deutscher Schreibung mit doppeltem n am Schluß. Im Sinne des Berliner Kreises unter

Leitung von Michelet kamen bis 1865 sechs Bände heraus. Sie spiegelten hauptsächlich die Meinungen der „linken“ Fraktion wider, die „Rechtsorientierten“ waren ja wegen Meinungsverschiedenheiten ausgetreten. Die Gesellschaft hatte 1862 eine öffentliche Debatte über die Nationalitätsfrage veranstaltet. Diese Gelegenheit hat möglicherweise Snellman veranlaßt, seinen oben erwähnten Beitrag zu verfassen. Hier äußert sich sein Optimismus angesichts einer neuen Denkweise in Europa, welche zum vermehrten Selbstbestimmungsrecht der Nationen beizutragen scheint. Doch ist es uns bekannt, wie bald nach der Bearbeitung dieser hoffnungsvollen Schrift eine schwere Enttäuschung ihn getroffen hat: Der Anschluß von Nord-Schleswig an Deutschland. Dieser Umstand mag eine Ursache zu Snellmans Vorbehalt gewesen sein – neben dem ernsteren politischen Bedenken, welches in seinem Briefe an Tengström zum Ausdruck kommt. Wie es damit auch sein mag, jedenfalls sind beide Konzepte auf deutsch unpubliziert geblieben. *Der Nationalismus und die Nationalitätsidee* erschien später 1928 in finnischer Übersetzung in den gesammelten Werken Snellmans.

Sein Name verschwand von dem Titelblatt der Zeitschrift schon im IV. Band. Er hatte ja auch niemals an den Sitzungen des Vereins teilgenommen, geschweige denn sich geäußert. Wir bemerken, wie folgerecht er allmählich von den Junghegelianern Abstand nimmt, und wir haben nach den tiefsten Ursachen einer solchen Entwicklung zu fragen.

Schlußfolgerungen und Erwägungen

Offenbar gibt es viele Erklärungen für das mit den Jahren verlangsamte Tempo in Snellmans Briefwechsel mit seinen Meinungsgenossen in Deutschland.

Erstens ist es leicht, auf die vermehrten sozialen und kulturellen Missionen dieses lebendigen und fleißigen Schriftstellers und Volkserziehers hinzuweisen. Nach seiner Heimkehr war er ja fast vollkommen von dem engen Tübinger Forscherkreis losgerissen und den neuen Aufgaben als Gesellschaftskritiker und Populärschriftsteller gewidmet. Die tägliche Arbeit, der Kampf um die Redefreiheit, die literarischen und politischen Aufgaben nahmen seine Zeit so gänzlich in Anspruch, daß er kaum Gelegenheit hatte, die Stellungnahmen und Äußerungen seiner ehemaligen auswärtigen Kollegen zu verfolgen.

Die sog. „Sprachmauer“ ist auch nicht völlig ausgeschlossen. In diesem Fall hat sie wenigstens eine Verlangsamung bedeutet, wie es ja oft geschieht, wenn einer aus dem Norden sich mit kontinentalen Freunden über weittragende Probleme schriftlich unterhält. Ein fremdsprachiger Brief bleibt länger unbeantwortet. Snellman behauptet ja selbst, „die deutsche Sprache verlernt zu haben“.

Dies alles sind jedoch äußerliche Begründungen. Zugrunde liegt eine fast bewußte Abneigung, die in einer „heimatlichen“ Äußerung deutlich zum Ausdruck kommt. In dem oben schon erwähnten Brief an seinen Lehrer J. J. Tengström (4. März 1844) behandelt Snellman die von Michelet proklamierte Einordnung dreier Hegelianer (Snellman, Vatke und Michelet) in die „Mittelpartei“. Er fährt fort in schwedischer Sprache.

Eine Reihe von drei Männern ist doch etwas, insbesondere wenn man selbst berechtigt ist, als Führer des Korporalenchors aufzutreten. Und von wem sonst hätte Michelet mehr Recht, eine Ehrensbezeugung zu erwarten? Ich habe auch die richtige Ausführung dieses Kunstgriffs schon überlegt. Wenn ich doch Zeit hätte, zum Frühling etwas fertig zu machen. In seinem Brief wünscht Michelet von mir einen Leichenbericht (*visum repertum*) über die „Staatslehre“. Ich hatte ja gefordert, das neue Jahrbuch sollte sich mit dem Konkreten, dem großen Publikum Angepaßten, beschäftigen. Innerhalb der Gesellschaft ist darüber Streitigkeit zwischen Alten und Jungen entstanden. Meine Ansicht hat man gebilligt, die Berliner Herren möchten aber politisch untadelhaft erscheinen. Somit sollte ich, der Untertan der

Kaiserlichen Majestät, einem schmeichelnden Angebot folgend, das Spiel eröffnen und dazu die neue Zeitschrift. Daraus wird aber nichts. Einer kann sich in acht nehmen ebenso gut wie der andere. Außerdem, – eine derartige Schrift, die nicht deutsche Verhältnisse erwägt, wäre überflüssig.

Man bemerkt, wie Snellman, der ehemalige Rabulist, sich politisch zurückzuhalten versteht. Hatte er zu viel im Heimatland im Sinn, was ihm stärker am Herzen lag, um als kühner Bahnbrecher seiner Ideen auf fremdem Boden aufzutreten? Oder finden wir hier die ersten Anzeichen des alten überlegenden Snellman, der sich die Gunst des russischen Monarchen zu erwerben verstand, um darauf seine gesellschaftliche Reformarbeit fester zu verankern?

Jedenfalls hatte Snellman sich von der „akademischen Welt“ etwas entfremdet. Die zahlreichen miteinander streitenden Richtungen des aussterbenden Hegelianismus mußten ihm wirklich als ziemlich „scholastisch“ anmuten. So bezeugt sein Brief an Reiff sowie seine ganze Korrespondenz, wie er sein hegelianisches Erbe in eine konkrete, lebensnähere Richtung erweiterte.

Literatur

- v. Fieandt, Kai, J. V. Snellman und die romantische Phase der kontinentalen Psychologie, in: *Ajatus* 35 (1973).
- , Snellmanin oppi ihmisestä ennen julkaisemattoman luentosarjan valossa. (Snellmans Lehre vom Menschen im Lichte einer unpublizierten Vorlesungsreihe), in: *Historiallinen arkisto* 67 (1974).
- , Die Psychologie von Snellman – ein nordisches Erbe der Hegelschen Methodik, in: *Hegel-Jahrbuch* 1975.
- Göschel, Karl Fr., Von den Beweisen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele (Berlin 1835).
- Havu, Ilmari, Snellmaniana (Helsinki 1970).
- Manninen, Juha, Hegelianismen i Finland på 1800-talet, in: *Lychnos, Lärdomshistoriska samfundets årsbok* 1977/1978.
- , The Essence of Spirit, in: *Ajatus* 38 (1980).
- , J. V. Snellman – aatteet ja elämä. (J. V. Snellman, die Ideen und das Leben), in: K. Huovininmaa (Hg.), *J. V. Snellman ja nykyaika* (Helsinki 1981).
- Michélet, L., Entwicklungsgeschichte der neuesten Deutschen Philosophie (Berlin 1843).
- Reiff, J. Fr., Der Anfang der Philosophie mit einer Grundlegung der Encyklopädie der Philosophischen Wissenschaften (Stuttgart 1840).
- , Das System der Willensbestimmungen oder die Grundwissenschaft der Philosophie (Tübingen 1842).
- Rein, Th., Johan Vilhelm Snellman. En lefnadsteckning (Helsingfors 1895).
- Schlawe, Fritz, Die junghegelische Publizistik, in: *Die Welt als Geschichte* 20 (1960).
- Snellman, J. V., Versuch einer spekulativen Entwicklung der Idee der Persönlichkeit (Tübingen 1841).
- , *Samlade arbeten I–II* (Helsingfors 1892, 1894).
- Snellman, K., Snellmanin ja hänen vaimonsa kirjeenvaihto. (Snellmans Korrespondenz mit seiner Frau) (Helsinki 1920).
- Strauß, D. Fr., Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet (Stuttgart 1835).
- , Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft (Tübingen 1840).
- Tigerstedt, E. N., Ett otryckt Snellmansbrev, in: *Finsk Tidskrift CXL* (1946) 56–59.
- Wilenius, Reijo, Dialektik des Selbstbewußtseins in J. W. Snellmans „Idee der Persönlichkeit“, in: *Ajatus* 38 (1980).

Handbücher und Zeitschriften

- Allgemeine Deutsche Biographie 1–56, 1875–1912.
 Hallesche Jahrbücher I–III, 1838–1840.

Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst 1841–1842.

Theologische Jahrbücher I, 1842.

Jahrbücher für Wissenschaftliche Kritik, 1842.

Jahrbücher für speculative Philosophie und die philosophische Bearbeitung der empirischen Wissenschaften, 1846–1848.

Der Gedanke I–IV, 1861–1865.

Unpublizierte Quellen

J. V. Snellman-Nachlaß in der Universitätsbibliothek zu Helsinki (Korrespondenz).

Erkenntnistheorie und Gesellschaftskritik.

Zur Möglichkeit einer transzendentalpsychologischen Analyse des Begriffs des Unbewußten in den Frühschriften Theodor W. Adornos

Von Gerhard ARLT (München)

Gegenwärtige Versuche, das vielschichtige Denken Adornos einheitlich darzustellen, setzen jenseits einer Wende ein, die charakterisiert werden kann als das Umschlagen einer positivistisch orientierten „Transzendentalphilosophie“ in eine materialistische Dialektik.¹ Mit dem Anschluß an Walter Benjamin (Ende der zwanziger Jahre) und der Beschäftigung mit Hegel vollzieht Adorno gleichzeitig die Ablösung von der Autorität seines Lehrers Hans Cornelius. Die Abhandlung *Kierkegaard. Konstruktion des Ästhetischen* – geschrieben 1929/30 und wenig später als Habilitationsschrift der Universität Frankfurt am Main eingereicht – ist nach Rolf Tiedemann,² dem Herausgeber der Gesammelten Werke, „in Wahrheit der Beginn der Adornoschen Philosophie“ (A 383). Faßt man unter diesem Gesichtspunkt die sogenannten Frühschriften ins Auge – vor allem die Dissertation des Zwanzigjährigen über die Husserlsche Dingtheorie (1924) und die ursprünglich als Habilitationsschrift intendierte Abhandlung *Der Begriff des Unbewußten in der transzendentalen Seelenlehre* (1927) –, dann ist zu fragen, was den Leser zur Lektüre dieser Schriften veranlassen könnte und wie die Veröffentlichung überhaupt zu rechtfertigen ist. Tiedemann äußert dazu im „Editorischen Nachwort“: „Maßgeblich für die Edition der frühen philosophischen Schriften ist [. . .] ein sachliches Motiv: daß auch und gerade sie den mit Adornos authentischem Werk Vertrauten manches zu lehren vermögen.“ (381) Der vorliegende Aufsatz greift dieses „sachliche Motiv“ auf und versucht anhand einiger Problemstellungen aus der „ersten Habilitationsschrift“ über das Unbewußte auf ein Lehrstück aus der „frühen“ Zeit Adornos einzugehen und gleichzeitig zu zeigen, daß in den Frühschriften Themen behandelt und Entscheidungen gefällt werden, die das ganze spätere Werk Adornos mehr als nur marginal betreffen.

Zunächst gehen wir auf Adorno als Erkenntnistheoretiker und seinen Lehrer Hans Cornelius ein (I.), um dann die Intention der Frühschrift *Der Begriff des Unbewußten in der transzendentalen Seelenlehre* kurz zu umschreiben (II.). Dem als Überblick gedachten knappen Argumentationszusammenhang der Frühschrift (III.) folgt die erkenntnistheoretische

¹ A. Künzli (1971); F. Grenz (²1975).

² Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften 1 (Frankfurt a. M. 1973) (= A).